Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 42

Artikel: Vorhang runter! [Fortsetzung]

Autor: Stefani, Ole

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648045

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Copyright by Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

Peter ging geradewegs auf den Smaragdring zu. „Kennst du das Ding?“ sagte er nervös und ärgerlich. „Es hat ja jetzt wohl keinen Sinn mehr, mit irgend etwas hinter dem Berge zu halten! — Stell dir vor: der Ring ist seit der Bärnburger Vorstellung verschwunden gewesen — wir dachten, Erlacher hätte ihn bei sich. Und auf einmal stellt sich heraus, daß Froggy ihn seit ein paar Tagen versteckt hält — eingebuddelt in einen Kakteentopf!“

Der Assessor zog die Brauen hoch und nahm mit spitzen Fingern den Ring auf. „... Froggy?“ Er pfiff durch die Zähne. „Warum hat er das getan?“

„Das hat er mir nicht verraten wollen!“

Der Assessor antwortete nicht, er ging eilig in Froggys Zimmer zurück, wo der Kriminalbeamte eben die Untersuchung des Schrankes beendet hatte.

„Hier is nischt, Herr Doktor!“ meldete er.

„Wie geht's, Froggy?“ fragte der Assessor munter. „Besser? Na — ist recht! Dann können Sie bald mitkommen, nicht wahr?“

„Mitkommen?“

„Ja — mein Guter! — Herr Kammersänger Erlacher erwartet Sie. Er will seinen Ring wiederhaben. — Hallo ... was ist Ihnen?“

Denn Froggy war aus dem Bett gesprungen. Einen Augenblick stand er aufrecht, es war, als ob er etwas sagen wollte, dann ließ er sich schwer auf die Bettkante nieder und streckte den Kopf zwischen die Fäuste.

Niemand sprach ein Wort. Der Assessor beobachtete den Neger scharf. Dabei drehte er den Ring zwischen seinen Fingern und preßte nervös die Steine gegen die Haut seiner Handfläche.

„Aber Froggy — wollen Sie uns nicht endlich sagen, welche Rolle der Smaragdring in der Geschichte spielt?“ sagte Peter vorwurfsvoll. „Ich bin überzeugt, Sie helfen uns allen weiter, wenn Sie jetzt reden wollten!“

Der Neger sah nicht auf. Seine dicken Schultern zogen sich etwas zusammen.

Loni wollte seine Hand nehmen und ihm gut zureden. Sie sagte gerade: „Hören Sie, Froggy —“, als der Assessor plötzlich so scharf „Halt!“ rief, daß alle zusammenfuhren.

Auf seinen Backenknochen zeigte sich eine fieberhafte Röte. Seine Augen funkelten. So erregt hatte man den korrekten Vetter noch nie gesehen.

Er hielt den Ring dicht vor Peters Gesicht.

„Was ist los?“ sagte der nervös.

„Ich hab's!“ rief der Assessor. Die Lippen unter dem Schnurrbärtchen waren zu einem schmalen Strich verzogen. „Ich hab's raus!“ Die Hand, die den Ring hielt, auf den jetzt alle blicken, zitterte ein bißchen. „Ich verstehe jetzt, warum Froggy diesen Ring zu verstecken suchte — sei es im Interesse Erlachers, sei es in seinem eigenen. Denn diese beiden großen rechteckigen Steine da sind das wichtigste Indiz in dieser ganzen Affäre — der klare und eindeutige Beweis dafür, daß Kestner nicht verunglückt ist, sondern ermordet wurde.“

Loni zuckte zusammen und Peter war mit einem Satz an Ihrer Seite.

„Peter —?“, der Assessor war sehr ruhig und sprach ganz langsam und leise, „entsinnst du dich des einzigen äußeren Zeichens von Gewalt, das wir an Kestners Körper fanden? Dieser einzigen und unerklärlichen Spur? Der beiden kleinen dunklen Flecken in der Nackenhaut oberhalb der Stelle, wo der Wirbel gebrochen war? — Sie dir diese beiden rechteckigen Steine an und wie sie aus der Fassung hervortreten! — An einem Finger der Faust, die den tödlichen Schlag geführt hat, befand sich dieser Ring!“

Kaum hatte der Assessor ausgesprochen, als Froggys Bett in allen Fugen krachte und die Gestalt des Negers mit unglaublicher Geschwindigkeit gegen ihn vorschnellte. Aber schon stand der riesige Kriminalbeamte vor ihm und hatte seine Hände gepackt. „Sachte, sachte — mein Junge!“ brüllte er.

Froggy zuckte bei der Berührung des Polizisten zusammen. Einen Augenblick schien es, als wollte er kämpfen, aber dann sank er in sich zusammen.

„Handfesseln?“ fragte der Polizist kurz.

„Wird besser sein!“ sagte der Assessor mit zusammengepreßten Zähnen, die Hand in der Tasche am Browning.

Loni und Peter standen entsetzt und bleich an der Wand. Ueber Froggys Gesicht ging ein müdes Lächeln. Er ließ sich die Fesseln anlegen, ohne Widerstand zu leisten.

„Gehen wir!“ sagte der Assessor kurz. Aber der Kriminalbeamte, die Hand noch an der Stahlkette zwischen den Fäusten Froggys, rührte sich nicht von der Stelle.

„Was ist —?“

„Herr Doktor —!“ sagte der Mann und machte eine Kopfbewegung nach dem Bette Froggys hin. Der Assessor folgte der Blickrichtung und dann sah er es auch.

Unter dem Kopfkissen war bei der jähen Bewegung Froggys ein Gegenstand hervorgeglitten — er lag an der Bettkannte, braun glänzend im Licht der elektrischen Lampe.

„Gehört das Ihnen?“ fragte der Assessor.

„Nein —“ sagte Froggy.

„Hat das auch der große Unbekannte, von dem Sie überfallen sein wollen, da hineingesteckt?“

„Ja!“ sagte Froggy.

Der Assessor antwortete nicht mehr. Er nahm das Ding behutsam auf und öffnete es.

„Stimmt —“, sagte er, Triumph in der Stimme. „Wir können uns gratulieren. Das ist Kestners Brieftasche — und hier sind die bewußten Wechsel!“

Er pfiff eine kleine Melodie und sah Froggy an. Der hatte die Lippen zusammengepreßt. Sein Gesicht hatte jeden Ausdruck verloren.

„Führen Sie ihn ab — und nehmen Sie das mit!“

Und während der Polizist sich bückte, um die Brieftasche an sich zu nehmen, erlebte Peter etwas Sonderbares.

Hinter dem Rücken des Polizisten erhob Froggy plötzlich den Kopf und sah Loni mit einem brennenden Blick an.

Plötzlich riß er die gefesselten Hände an den Mund und, ohne den Blick von Loni abzuwenden, biß er mit seinen mächtigen Zähnen in seine Fäuste.

„Was machen Sie da?" rief der Polizist auffahrend. Die Ketten hatten geklirrt.

Froggy ließ sich ruhig abführen.

„Fräulein Loni!" sagte der Assessor leise. „Es tut mir sehr leid, daß Sie das alles miterleben mußten. Aber vielleicht hat gerade diese Szene viel zur Klärung beigetragen — wie ich von Herzen hoffen möchte, in einem Ihnen erwünschten Sinne!"

Er verneigte sich gemessen, aber er küßte ihr fast ehrfurchtsvoll die Hand.

Loni hielt sich aufrecht, bis er die Wohnung verließ. Als unten die Gartentür klappte, fiel sie einfach um.

Sanft und geräuschlos, ohne eine Spur von Widerstand im Körper, glitt sie auf den Boden.

„Loni!" schrie Peter. Er hob sie auf. „Um Gottes willen — kommen Sie doch zu sich!"

Als er auf das blasse Gesicht sah in seinen Armen, so dicht vor seinem, auf die Tränen, die an den geschlossenen Wimpern hingen, mußte er es küssen.

Sie schlug die Augen auf.

Er sagte erschrocken: „Oh — ich glaubte, Sie seien ohnmächtig!" — —

Es war schon ganz hell geworden, als Peter die Erlacher-Villa verließ. Die Straßenlaternen waren längst ausgelöscht, der frühe Wind hatte das Pflaster getrocknet, vom Roseneck her polterte die erste Elektrische.

Peter ging zu Fuß durch die leeren Gartenstraßen. Er schlug mit dem Stock mutwillig durch die Luft und manchmal ließ er ihn längs der Eisenstäbe an den Zäunen schurren. — Die Spatzen waren schon aufgestanden. Dies war ihre Tageszeit. Sie waren die Herren der Straße und lärmten in den Bäumen und auf den Pflastersteinen.

Manche Augenblicke sind wie Kapitelschlüsse in den Romanen. — Man spürt: etwas hört auf und etwas anderes soll anfangen. Peter fand, ihm sei jetzt so zumute. Er müsse sich Rechenschaft ablegen über seine Beziehungen zu den Menschen, mit denen er lebte.

Ging es ihm gut? Ging es ihm schlecht? — Es sah sonderbar aus in seinem Innern. Er dachte an Erlacher — und war gleich erfüllt von einem Widerstreit anziehender und befremdender Gefühle. Er dachte an Ursula — und war ganz Ablehnung und Empörung. Er dachte an den Assessor — und fühlte etwas Spott und viel Rührung. Und er dachte in Verwirrung und Trauer an Froggy — an die seltsame und zweideutige Rolle, die er in dem ganzen Spiel wohl gespielt haben mochte; an die Maßnahmen, die er zur Aufklärung unternommen hatte — und an die anderen, die die Suchenden in die Irre führen sollten; an die problematische Treue zu seinem Herrn; an die verzweifelte und unerklärliche Geste, als man ihn von Loni wegführte.

Ueber alles das gab Peter sich Rechenschaft in diesen Minuten, nur nicht über etwas, das hinter allen Gedanken gegenwärtig war — eine zwischen Angst und Glück schwebende intensive Empfindung. Natürlich wußte er Bescheid — aber er dachte nicht darüber nach. Es war eben da, er fühlte es in jeder Sekunde um sich. Wohin er sah, am Himmel und am Asphalt, an den Gartenzäunen und Häuserecken, fand er sichtbare Spuren des Lächelns, mit dem Loni aus ihrer Ohnmacht erwacht war, ihr Gesicht dicht vor dem seinen. Er blieb mitten auf dem Fahrdamm stehen und sagte laut: „Ach du lieber Gott!" — und der Sipo auf der anderen Straßenseite kam neugierig näher.

Peter lief durch den Grunewald, durch Halensee. Der kurze Schlummer der Großstadt war vorbei, sie regte sich; immer mehr Leute begegneten ihm, schon durchschossen Wagen den Kurfürstendamm.

Peter blieb an jeder Plakatsäule stehen. Noch hingen die Steckbriefe: rot umrändert, Erlachers Bild mit den großen dunklen Augen, breitgedruckt sein Name. Und darunter die Daten, amtlich, sachlich. „... wegen Mordverdacht ..."

Als er in der Nähe vom Bahnhof Charlottenburg war, gab es schon einen Zeitungsmann, der die Nachricht von Erlachers Verhaftung ausrief.

Auf einmal spürte Peter seine Müdigkeit. Sie kam ganz jäh über ihn. Seine Knie wurden schwach, er fühlte sich wie zerschlagen.

Er rief ein Taxi an und ließ sich noch das kleine Stück bis zum Hotel bringen.

Er hatte eben gezahlt, als eine breitschultrige Gestalt hinter ihm auftauchte.

„Lorenz —!" sagte er überrascht.

„Morgen!" sagte der breitschultrige Mann. „Ich erwarte Sie schon seit einer halben Stunde, Herr Doktor!"

Lorenz hatte wohl auch nicht geschlafen. Breite Ringe waren unter seinen Augen. Der Blick, den er auf Peter richtete, war nicht frei von Verlegenheit.

„Sie haben Erlacher angezeigt!" sagte Peter kühl. „Das war ein Bruch unserer Abmachung. Sie werden sich auf Konsequenzen von unserer Seite gefaßt machen müssen!"

„Deswegen bin ich ja hier!" Der breitschultrige Mann zappelte vor Eifer. „Sie müssen mich anhören. Ich glaube, es wird Sie interessieren, was ich zu sagen habe!"

„Ich glaube nicht!" sagte Peter. Er war zu Tode erschöpft — das merkte er, als er die Tür zur Halle durchschritt. Lorenz war ihm ekelhaft. Aber er war einfach zu müde, um ihn abzuschütteln. Er ließ sich ächzend in einen der weichen Klubsessel sinken und bestellte sich bei dem verschlafenen Kellner einen starken Kaffee.

„Für mich ein Glas Gin — trocken!" bestellte Lorenz. Er hatte sich Peter gegenüber niedergelassen und zog unruhig seine gräßlichen, grellen Handschuhe aus, während er Peter mit schuldbewußten Augen anblinzelte.

„Also —!" sagte Peter und unterdrückte ein Gähnen. „Schießen Sie los!"

„Jawohl ..." Lorenz druckste herum. „Ich kann mir denken, daß Sie wütend auf mich sind!"

Peter zuckte gleichgültig die Achseln.

„Sie sind auch ganz im Recht, Herr Doktor. Aber ich war gestern so außer mir. Wissen Sie, ich tue niemandem gern etwas zuleide — aber wehe dem, der meiner Daisy zu nahe tritt. — Jetzt tut es mir natürlich schrecklich leid. Aber ich bin ein solcher Hitzkopf!" Er hielt den Kopf schief und grinste.

„Ach — seien Sie doch nicht so albern!" Peter wurde nervös. Lorenz war so widerlich. „Das hätten Sie sich vorher überlegen sollen. Ich werde noch heute den Ausweisungsbefehl für Ihre Tochter beantragen lassen!"

„Hören Sie doch zu, Mann — hören Sie doch zu!" sagte Lorenz aufgeregt. Er rutschte in seinem Sessel hin und her. Seine unruhige Hand verschüttete reichliche Tropfen aus dem Glase, das sie hatte zum Mund führen sollen. „Ich habe ja eine kostbare Neuigkeit für Sie!" ... Ich glaube, es gibt in diesem Augenblick keinen Menschen auf der Welt, der imstande wäre, Fräulein Loni einen solchen Gefallen zu tun wie ich!"

„Da bin ich neugierig!" sagte Peter spöttisch. Er trank einen großen Schluck des starken braunen Getränkes. Dann horchte er auf. Vor der Türe kreischte eine Bremse — ein Wagen hielt an. Lorenz wollte weitersprechen, aber Peter winkte ihm ab.

Gespannt sah er auf die große Gestalt, die sich in der Eingangstür zeigte. Dann sprang er auf und eilte dem Eintretenden entgegen.

„Guten Morgen — Herr Rittmeister!" sagte er und streckte Winterniß die Hand entgegen. „Was führt Sie denn um diese Stunde hierher?"

Das volle Gesicht des Rittmeisters zeigte keine Spuren von Ermüdung. „Guten Morgen, Herr Doktor!" Er drückte flüchtig Peters Hand. „Ich bin ein Frühaufsteher. Ihr Herr Vetter bat mich, ihn heute morgen noch einmal aufzusuchen, ehe er zum Verhör mit Erlacher ginge. Er rief mich noch spät in der Nacht an. Ist er schon auf?"

„Ich habe ihn noch nicht gesehen!" sagte Peter. „Aber ich werde mal raufrufen!"

„Sehr freundlich von Ihnen, Herr Doktor!" murmelte Winternitz — ein wenig zerstreut, wie es Peter vorkommen wollte — und sah sich in der Halle um.

„Ich kann Sie leider nicht bitten, an meinem Tisch Platz zu nehmen — ich habe eine Unterredung. Aber ich hoffe, daß sie in ein paar Minuten beendet sein wird!"

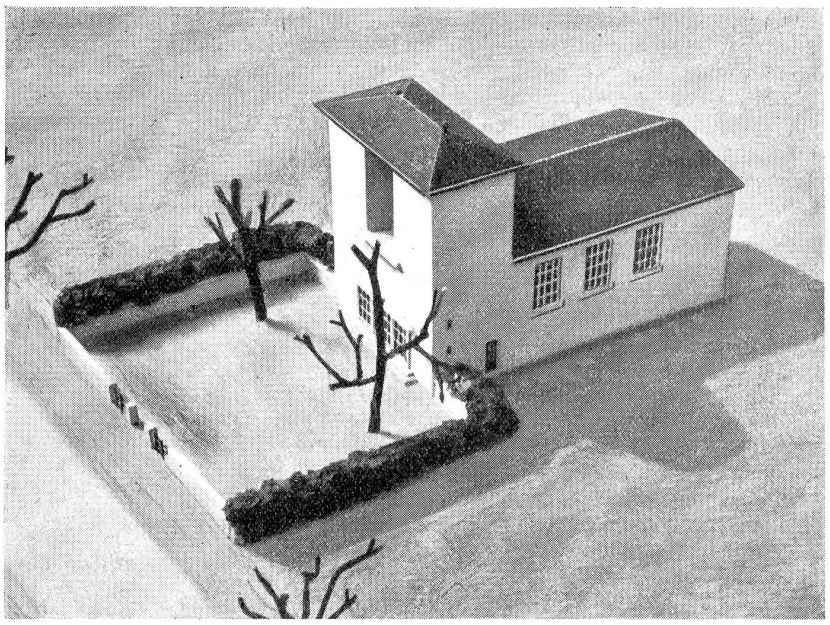
„Lassen Sie sich nicht stören!" sagte der Rittmeister mit einer herablassenden Handbewegung. Er nahm an der Seite der Halle Platz.

Peter ging zum Portier und ließ den Assessor verständigen. Dann ging er wieder an seinen Tisch zu Lorenz zurück.

Der hatte inzwischen ein neues Glas Gin bestellt. Seine Hand zitterte vor Ungeduld. „Sind Sie bereit, zuzuhören?" fragte er.

Peter nickte mit dem Kopfe und machte sich über seinen Kaffee her.

„Also — passen Sie auf!" sagte Lorenz eifrig. „Ich kann mir lebhaft vorstellen, welchen Eindruck die Nachricht von Erlachers Verhaftung auf Fräulein Loni gemacht hat. — Wenn ich nun aber in der Lage wäre, ein Wörtchen zu sprechen, das Erlacher augenblicklich aus dem Gefängnis befreien würde — was dann?" (Fortsetzung folgt.)



Modell des neuen reformierten Kirchleins in Oensingen (Solothurn).

Oensingen bekommt ein reformiertes Kirchlein.

Aus der solothurnischen Diaspora.

Die Reformationskollekte dieses Jahres wird nach Beschluß der schweizerischen Hilfsvereine der kleinsten solothurnischen Diaspora-Gemeinde Gäu-Oensingen zugeteilt werden. Da mag es unseren Lesern willkommen sein, etwas von dieser Gemeinde zu vernehmen.

Wo liegt sie? Sie erstreckt sich von der Aare bis auf den Kamm der ersten Jurakette und umfaßt neun Dörfer des solothurnischen Mittelgäus: Gunzgen, wo der Großteil der Kirchgenossen Berner Bauern sind (darum heißt Gunzgen im Volksmund „das kleine Bernbiet"), Härkingen, Neuendorf, Niederbuchsiten, Kestenholz — alle ungefähr in der Mitte zwischen Aare und Jura gelegen — dann an die aufsteigenden, grünen Hänge des Jura angelehnt: Egerkingen, der Wohnsitz des Pfarrers, Oberbuchsiten, Oensingen und an der Aare drüben das große Uhrmacher- und Viehhändlerdorf Wolfwil.

Woher kommen die Gemeindeglieder? Bekanntlich sind die reformierten Gemeinden des Kantons Solothurn sehr rasch gewachsen. Eine starke, gutgehende Industrie hat ständig neue Arbeitskräfte angesogen, zum überwiegenden Teil aus dem Kanton Bern, dem nächstliegenden großen Menschenreservoir. Das spiegelt sich im Bild der solothurnischen reformierten Gemeinden; die Berner überwiegen so sehr, daß weithin im Sprachgebrauch Berner und Reformierter dasselbe bedeuten. Das gilt auch für die Gemeinde Gäu-Oensingen. Der größte Kern von Reformierten lebt in Oensingen, 730 an der Zahl — man merkt die Nähe des Eisenwerkes Klus — wiederum meistens Berner. Auch die übrigen Ortschaften, die zur Gemeinde gehören, zählen viele Industriearbeiter. Sie arbeiten in Olten, Dulliken, Schönenwerd (Bally) und haben zu Hause meist eine Kuh im Stall oder ein paar Geißen, die sie nach Feierabend besorgen, wenn nicht ein Großätti da ist oder erwachsene Kinder. Einige Bauern und Pächter, Käser und Gewerbetreibende vervollständigen das Bild, im ganzen 1500 Gemeindeglieder. Daß es sich nicht um eine reiche Kirchgemeinde handeln kann, wird wohl kaum gesagt werden müssen; doch bringt sie, dank ziemlich hohen Steueransätzen, fast Fr. 6000 an Steuern auf.

Die Arbeit des Pfarrers ist, wie überall in zerstreuten Gemeinden, eine vielgestalte: Religions- und Konfirmandenunterricht in Egerkingen, Oensingen und Wolfwil (an ca. 160—180 Kinder), monatlich je drei Gottesdienste in Egerkingen und Oensingen, zwei in Wolfwil, alle zwei Monate einmal in Gunzgen, alle vierzehn Tage Andacht im kantonalen Alters- und Pflegeheim Fridau ob Egerkingen und — vieles bleibt noch zu tun. Viele unserer Gemeindegenossen fühlen sich in der andersgläubigen Umgebung einsam und fremd, oder auch angegriffen und unsicher, so daß Hausbesuche des Pfarrers in der Diaspora noch viel dringender sind als in geschlossener Gemeinde.

Aber ebenso wichtig ist, daß die Gemeinde die für ihr Leben wichtigen Gebäude besitze: Kirche und Pfarrhaus.

In Egerkingen steht seit langen Jahren ein Kirchlein — die zahlreichen Reformierten in Oensingen müssen sich zum Gottesdienst immer noch in einem unfreundlichen, niederen Schulzimmer versammeln, wo durch den Lärm der Landstraße und die Störungen im Hause selber oft alle Andacht unmöglich wird. Nach langen Jahren des Wartens und des Sammelns (Fr. 21,000 in 5 Jahren!) sollen sie nun endlich ein würdiges Kirchlein erhalten mit rund 300 Sitzplätzen (siehe Bild). Zwei Drittel der Reformationskollekte sind für diesen langersehnten Bau bestimmt. Ein Drittel soll dem Pfarrhausbau in Egerkingen zugute kommen. Auch er war dringlicher Natur: für das im Jahre 1930 neugeschaffene Pfarramt Gäu war zunächst überhaupt keine Wohnung zu finden, dann für drei Jahre nur eine so ungenügende, daß die Gemeinde von vorneherein ihrem Pfarrer